

Man kann jeden dieser drei Romane als selbstständiges Buch lesen, aber der Leser hat mehr davon, wenn er alle Bände der Trilogie lesen kann.

*Das Provisorium der Liebe* ist von Eva Ruth Wemme in ein im großen Ganzen flüssiges, gut lesbares Deutsch übersetzt worden. An einigen Stellen der Übersetzung hatte ich jedoch Verständnisschwierigkeiten, weil die Logik im Text nicht stimmte. Beim Vergleich mit dem Original fielen mir gravierende, sinnverändernde Übersetzungsfehler, die Verniedlichung der Sprache und immer wieder auch eine falsche Wortwahl auf. Es wäre bitter nötig, dass jemand, der Land und Leute und vor allem die rumänische Sprache besser kennt, den Text der deutschen Ausgabe vor einer neuen Auflage gründlich überarbeitet.

Der Trilogie der wunderbaren Schriftstellerin Gabriela Adameşteanu über die Liebe und das Leben in der sozialistischen Diktatur wünsche ich viele Auflagen und viele interessierte Leser.

Karin Gündisch

### Absagen ans Eindeutige

Elazar Benyoetz: *Fazittert. Eine Spätlesung*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2020. 420 S.

Unter den deutschsprachigen jüdischen Aphoristikern der Gegenwart sei der 1937 als Paul Koppel in Wiener Neustadt geborene und Ende 1939 mit den Eltern nach Palästina gelangte Elazar Benyoetz eine »Ausnahme«, stellt Christoph Grubitz fest, der beste Kenner seines inzwischen äußerst umfangreichen Schaffens. Im Bewusstsein der gescheiterten Assimilation schreibe er »die jüdische Überlieferung in deutscher Sprache nach 1933/45« fort.<sup>1</sup> »Kaum ein Werk ist so ausschließlich von der jüdischen Tradition und der deutsch-jüdischen Geschichte geprägt.«<sup>2</sup> Der jüngste Band des in Jerusalem lebenden Dichters und Gelehrten

ist es vielleicht mehr denn je. Sein etwas unglücklich gewählter Titel überzeugt nicht ganz, weil die Relation zwischen dem Substantiv »Fazit« und dem Verb »zittern« zu vage bleibt. Der Titel weist allerdings deutlich darauf hin, wie Benyoetz das Werk verstanden wissen möchte – als Alterswerk, womöglich als ultimatives Alterswerk. »Man will mit seinem Tod gesprochen haben, / die Poesie ist die Sprache dafür«, heißt es einmal (S. 266). Kokettiert der 85-Jährige hier mit dem eigenen irdischen Ende? Eher nicht, und wenn doch, sei es ihm nachgesehen ... Naturgemäß ist das Ende des Lebens, der unvermeidliche eigene Tod, aber immer präsent. »Die Geschichte geht weiter / und nimmt uns nicht mit« (S. 28). Und verständlich sind auch Erwägungen, die das eigene Nachleben betreffen: »Was man alles von mir sagt / werde ich dereinst gewesen sein müssen« (S. 343). Für Nachrufe allerdings, das zeigt *Fazittert*, ist es eindeutig zu früh. Vielmehr gilt weiterhin, was der Dichter in *Am Torbeitstor* schreibt: »Autobiographie: / Man sieht nicht gern seine Stunde kommen, / und nimmt sie lieber / Jahr um Jahr vorweg.« (S. 220). Abgesehen davon steht schon seit Langem fest, dass Elazar Benyoetz keinesfalls zu jenen Autoren gehört, »die Spuren hinterlassen, / ohne Eindruck gemacht zu haben« (S. 206). Ganz im Gegenteil! Das vielleicht Wichtigste an seinen Texten ist der Denkraum, den sie oft mit nur wenigen Worten öffnen. Das gilt auch für *Fazittert*, selbst wenn man sagen muss, dass die Zusammenstellung der poetischen Texte nicht so zwingend erscheint wie in früheren Bänden des Autors. Vielleicht

<sup>1</sup> Christoph Grubitz: Benyoetz, Elazar. In: Andreas B. Kilcher (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Stuttgart, Weimar 2000, S. 58–61, hier: S. 59.

<sup>2</sup> Ebd., S. 58.

sind es auch einfach zu viele – oder zu viele einander ähnelnde. Ermüdung ist möglich, zumal beim linearen Lesen.

Das Buch enthält Gedichte, auch in Gedichtform gebrachte Aphorismen, und wie immer fehlen ausführliche Zitate nicht. Aristophanes, Marc Aurel oder Catull, Hölderlin, Kleist, Goethe oder Lichtenberg werden herbeigerufen, aber auch spätere Dichter-Denker wie Jacob Burckhardt, Max Rychner, Otto Ludwig oder Gottfried Benn. »Das Zitat ist eine Liebeserklärung / oder eine Kampfansage« (S. 54). Liebeserklärungen gibt es, vor allem an Annette Kolb, »meine christliche Schwester«, die sich noch im Alter von 97 Jahren von Elazar Benyoëtz das junge Israel zeigen ließ (S. 339). Kampfansagen hingegen gibt es kaum.

Elazar Benyoëtz bleibt, wie könnte es anders sein, seinen Lebensthemen treu. »Der Anfang der Erkenntnis / ist das Ende der Erbauung« – Verszeilen, die auf die durchweg gegebene philosophische Grundierung der Gedichte hinweisen (S. 11). Jeglichen geschichtsphilosophischen Großentwürfen, jeglichen Ideologien und Welterklärungsmodellen misstraut Benyoëtz zutiefst: »Geschichte hat es nie gegeben, / Geschichten gibt's seit eh und je« (S. 85). Zweifel an allen Gewissheiten und Skepsis gegenüber jeder Eindeutigkeit bilden geradezu eine Richtschnur im Labyrinth seines poetischen Vexierspiels, wie es das Gedicht *Ein aufbellendes Denken: ein lichtscheues* exemplarisch verdeutlicht: »Es kann alles geben, / nur nicht das eine / ohne das andere // Solange Du Recht hast, / bist du nicht im Recht // Eindeutiges kann nur gutheißen, / nicht wahrnehmen // Nicht alles Erhellende / ist schon »mehr Licht« (S. 77).

Erhellendes? Erst der radikale Zweifel, das entschlossene Aufgeben festen Bodens, macht Erkenntnis möglich: »Um auf den Grund zu kommen, / muss man an Boden verlieren.« (S. 95).

Und auch diese Erkenntnis ist nicht von Dauer, denn: »Das Erhellende ist ein Johannisfünkchen.« (S. 144). Oder auch: »»Immer« wie »nie« / gehören nicht gesprochen.« (S. 200). Denn es gilt: »Meine Stärke: / Ich korrigiere mich ständig / und laufend.« (S. 295). Eindeutiges wird man vergeblich suchen: »Wer seinen Weg geht, / geht ihn auf vielen Wegen« (S. 116). Und man kann, so darf man ergänzen, diesen Weg nur gehen, wenn einem die Vergänglichkeit allen Lebens dauerhaft bewusst bleibt – eine essentielle Einsicht, die »den Deutschen abhandengekommen« sei, wie der Dichter unter Verweis auf *Hiob 14, 1–2* / *Zwingli* formuliert: »Der Mensch, vom Weibe geboren, / ist kurzen Lebens und voller Unruhe. / Wie eine Blume geht er auf und welkt, / schwindet dahin wie ein Schatten / und hat nicht Bestand.« (S. 131). Abhandengekommen ist ihnen auch, Benyoëtz hat es schon mehrfach betont, die Liebe – zu sich selbst und zur eigenen Sprache: »Die Deutschen lieben heute / sich und ihre Sprache / weniger denn je« (S. 235). Dabei ist ein gesundes Maß an Selbstliebe, sind Lebensfreude – »Bei gutem Wein, / scheiden die Schnapsideen aus.« (S. 15) – und Selbstvertrauen – »Lass dich gehen, / man wird dir schon folgen.« (S. 34) – doch elementar wichtig!

Die letzten 65 Seiten von *Fazittert* bestehen aus Anmerkungen, und wer sie ignoriert, der versäumt Wesentliches. Wie auch in anderen Büchern des Dichters kommt man nicht umhin, seine Anmerkungen und Belege als allerfeinste Anregungen aufzufassen, Anregungen zum Weiterlesen, zum Weiterforschen, zum Sich-Verlieren in den Weiten der Weltliteratur. Als Beispiele ließen sich die Liebeserklärung an Jakob Haringer (S. 365), der Hinweis auf Hans Arno Joachim (S. 376) und vor allem die Bemerkungen über Paul Heyse (S. 394–399) anführen. Einmal mehr lässt sich aus einem Poesie- und Denkwerk von Elazar Benyoëtz

erheblicher Gewinn schöpfen. Trotz der angedeuteten Einwände: *Fazittert* ergänzt das Bild des noch immer zu wenig bekannten israelischen Dichters auf nicht nur intellektuell anregende Weise – und erweist sich am Ende so unerschöpflich wie das Meer.

Klaus Hübner

### Sehr entfernte Alltagswelt

Rayna Breuer. *Platte 317*. Roman. Mit Illustrationen von Dirk Breuer. Ulm: danube books 2021. 216 S.

»Bulgarische Autoren sind Einzelkämpfer«, bekannte kürzlich der renommierte Übersetzer Andreas Tretner in einem Interview aus Anlass der Veröffentlichung des Romans *Die Sanftmütigen* von Angel Igor. Noch mutiger sind Autorinnen wie Rayna Breuer, die ihr Heimatland Bulgarien nach 2000 verlassen hat, um nach einem Studium in Deutschland und Österreich als Journalistin für verschiedene Rundfunksender zu arbeiten. Ihr kürzlich im Verlag danube books erschienener Debütroman mit dem seltsamen Titel *Platte 317* führt uns mitten in das Plattensiedlungsmilieu der bulgarischen Hauptstadt Sofia kurz nach der politischen Wende, als der Prozess gegen den kommunistischen Langzeit-Diktator Todor Schiwkow begann, als die Versorgung der total verunsicherten Bevölkerung katastrophale Ausmaße annahm, als der mutige Verteidiger des kommunistischen Regimes, Dimitar, in den Keller der Platte 317 flüchtete, als die Genossin Markova als Mitarbeiterin der Staatssicherheit keine Briefe auf dem Postamt mehr öffnen durfte, als ... kurzum, in den Köpfen der bulgarischen Übergangsgesellschaft brodelte es. Ein Zustand, der sich bereits im Inhaltsverzeichnis widerspiegelt. Achtunddreißig Mal wird der Leser mit dem verheißungsvollen Wörtchen »ALS« mit unterschiedlichen Ak-

teuren nicht nur durch die Plattensiedlung 317 geschickt. Er freundet sich mit Viara, Stanka, Virov, Oma Nedka oder Dobrinka aus benachbarten Siedlungen an. Sie klagen ihm ihr Leid über fehlende Lebensmittel, über häufige Stromsperrungen, über ausgefallene Omnibusse und Schlaglöcher. Von ihnen erfährt er etwas über aufgewühlte Stimmungen und ewige Nörgler, die nicht an einen sozialen Wandel nach der politischen Wende glauben, die all diejenigen beneiden, die rechtzeitig aus Bulgarien geflüchtet sind, weil »deren Kraft zum Widerstand nicht ausreichte« (S. 211). Umso couragierter ist die journalistische Berichterstattung von Rayna Breuer, die dreißig Jahre nach dem Zusammenbruch des südosteuropäischen kommunistischen Regimes mit ihrer humorvoll ausgeschmückten Darstellung der »Übergangsleiden« den Versuch unternimmt, die psychische und körperliche Befindlichkeit ihrer damaligen Landsleute mitteleuropäischen Leserinnen und Lesern zu erläutern. Bedauerlicherweise sind die Alltagsepisoden aber meist so aneinandergereiht, dass ein aufmerksamer Leser die alltäglichen Leiden der handelnden Personen nicht aus deren Innenperspektive nachvollziehen kann. Er wird von einem Ereignisstrang zum anderen geführt, ohne an dem Alltagsleid der Protagonisten beteiligt zu sein. Nur dann und wann leuchtet ein literarischer Strang kurz auf, wenn die allmählich geläuterte Genossin Markova sich der gesellschaftlichen »Realität« nähert, weil ihr die Fakten einsichtig geworden sind.

Ein journalistisch gestalteter Episodenroman, der – mit Ausnahme des Paperback-Umschlags – leider nur mit geschönten Illustrationen ausgestattet ist. Er entführt Leserinnen und Leser in eine bereits sehr entfernte Alltagswelt im südosteuropäischen Bulgarien, in welcher sich der gesellschaftliche Wandel nur zögernd abzeichnet. Doch eben diese